**Zeitschrift:** Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins = Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

**Herausgeber:** Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

**Band:** 43 (1955)

**Heft:** 2

**Heft**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 18.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Bern, 20. Februar 1955 43. Jahrgang, Nr. 2

# ZENTRALBLATT

## des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

**Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses**

*Motto: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —*
*Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz*

*Redaktion:* Frau M. Humbert, Gunten, Telefon (033) 7 34 09 (Manuskripte an diese Adresse)
Frau Dr. H. Krneta-Hagenbuch, Thunstraße 91, Bern, Telefon (031) 4 96 12
Postschecknummer des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins: V a 174 Solothurn
Für Gönnerbeiträge der Adoptivkinder-Versorgung bitte Zweckbestimmung beifügen!
Abonnemente und Inserate: Buchdruckerei Büchler & Co., Bern, Marienstraße 8, Postscheck III 286
*Jahresabonnement:* Mitglieder Fr. 3.—; Nichtmitglieder Fr. 4.— Erscheint monatlich

*Aus dem Inhalt:* Auch sie haben wir nötig — Haushilfe für Betagte und Gebrechliche — Alleinstehende Frauen — Nachdenkliches aus einem Brief aus Amerika — Das Frauentum in der Zeit — Mehr als 50 000 tägliche Gäste — Rechtsberatungsstelle für Frauen im Berner Oberland — Ein richtiges Wort zur richtigen Zeit — Aus dem Zentralvorstand — Wie ist die Aktion «Ruhiger Bettag» aufgenommen worden? — Diplomierung treuer Hausangestellter in Bern — Von Verslein, Bilderbüchern und Geschichten

*Nachdruck unter Quellenangabe gestattet*

2021

## Auch sie haben wir nötig

Dieser Tage sind meine Gedanken, scheinbar ohne äußere Veranlassung, in einem Heim eingekehrt, das etwas abseits der großen Straße liegt. Es ist ein bescheidenes Haus in einem kleineren Dorf und beherbergt in seinem zweiten Stockwerk zwei Frauen, die durch langjährige und oft erprobte Freundschaftsbande verbunden sind. Sie haben beide seit Jahren ihre Arbeitsstätte in ihr gemeinsames Heim verlegt, so daß ihr Kontakt mit der Außenwelt gegenüber früher eingeschränkt worden ist. Die eine arbeitet als Kunstgewerblerin. Ihr Verdienst mag nicht sehr groß und gewiß auch unregelmäßig sein, und gelegentlich greift sie zu Handarbeiten, die vielleicht unter ihrem Können stehen, aber doch mithelfen, das tägliche Brot zu sichern. Es steht dann jeweilen ein vielleicht zuzeiten als hart empfundenes Müssen daneben, das aber ohne Verbitterung auf sich genommen wird. Ihre Freundin übersetzt Bücher, am liebsten solche, die sie an ihre eigenen früheren Reisen erinnern. Aber auch hier kann der Arbeitsstoff nicht wählerisch angenommen oder zurückgewiesen werden.

Diese beiden Frauen leben still und zurückgezogen. Ihr Leben stellt einen vor die Frage, ob es eigentlich heute noch erlaubt und angängig ist, anscheinend so ganz nur seiner Existenz, auch wenn es eine solche zu zweit ist, zu leben. Sie ergänzen sich, und eine jede bereichert das Leben der andern. Das Leben, und zwar das glückliche Leben der andern ist ihr Mittelpunkt, ihrer beider Existenz ist ineinander übergeflossen, so daß es schwer hält, sich die eine ohne die andere zu denken. Darüber

hinaus aber scheinen nicht sehr viele Bindungen vorhanden, sie sind kein Zentrum in der dörflichen Gemeinschaft, das man in Bedarfszeiten aufsucht, sie machen nirgends mit, und man würde auch nicht daran denken, sie bei einer Aktion aufzurufen. Aber gerade dadurch haben sie etwas Bewahrtes an sich, sie stehen außerhalb der — ich möchte fast sagen — täglichen Abnutzung, die unsere Beziehungen zu den Mitmenschen mit sich bringt.

Diese beiden stillen Frauen aber haben sich zu einer Lebensanschauung und Lebensweise durchgefunden, die auf voller Harmonie beruhen. Sie strahlen *Glück* und *Zufriedenheit* aus, was nicht zu verwechseln ist mit Sattheit. Es tut gut, zu wissen, daß sie da sind, schon allein, wenn die Gedanken dorthin wandern, ist es wie eine Zuflucht auf einer stillen Insel. Die Begegnungen aber, auch wenn nicht sehr häufig, sind immer wohltuend und lassen ein wenig innehalten in unserm hastigen Tun und besinnlich werden über seinen Wert und Unwert. Manchmal ist es ein unberührtes Stück Landschaft, ein weiter Blick, es kann aber auch eines Menschen Dasein sein, dessen wir ebenso sehr bedürfen wie tätigen Mithelfens. Und darum müssen wir auch um die Notwendigkeit eines Lebens wissen, das scheinbar sich dem unsrigen nicht zuwendet. *M. H.*

## Haushilfe für Betagte und Gebrechliche

Unsere Zeit überbindet uns die Aufgabe, um das Wohl der Alternden und Alten besorgt zu sein. Die Menschheit wird dank verschiedener Umstände älter, das Leben der Alten dadurch für viele aber nicht etwa leichter. Unsere Wohnverhältnisse verunmöglichen manchenorts die Aufnahme der alt gewordenen Eltern in der Familie der Kinder, die Geldentwertung macht sich bei den aus dem Erwerbsleben Ausgeschalteten unliebsam geltend, Hausangestellte kommen nicht in Frage, und doch reichen die Kräfte der Hausfrau nicht mehr aus zur Alleinbesorgung des Haushaltes. Es gibt Altersheime, welche dank der «Stiftung für das Alter» entstanden sind. Aber sie genügen nicht zur Aufnahme aller, welche von der Führung des eigenen Haushaltes entlastet werden sollten. Anderseits gibt es viele, die sich nur sehr schwer von ihrem altgewohnten eigenen Heim, und wäre es noch so bescheiden, trennen möchten. Sie bieten all ihre Kräfte auf, um noch selbst für sich sorgen zu können, und doch spüren sie, daß es nicht mehr gehen will. Dieser nicht ohne weiteres offensichtlichen Not abzuhelfen, ist das Bestreben von zwei Frauen in Zürich gewesen. Ihr Versuch, helfend einzugreifen, darf als großer Erfolg gebucht werden. In Bern ist ebenfalls ein Versuch gemacht worden. Eine Haushilfe für Betagte und Gebrechliche wird der Hauspflege, betreut vom Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenverein, Sektion Bern, probeweise angegliedert werden. Nutznießer sollen Greise und Greisinnen sowie Gebrechliche werden, denen mit einer stundenweisen Haushilfe gedient ist. Die Haushelferinnen, welche bereit sind, sich in verständnisvoller Weise einem derartigen Dienst zu unterziehen, werden durch einen Kurs von sechs Nachmittagen in ihre Aufgabe eingeführt. Der Gemeinnützige Frauenverein hat einen ersten Versuch im Brückfeld/Länggaßquartier unternommen. Der erste Einführungskurs ist schon vorüber. Pfarrämter, Krankenpflegevereine, Gemeindehelferinnen, vorab die «Stiftung für das Alter» und die Direktion der Sozialen Fürsorge der Stadt Bern, welche die Initiative zu einem Versuch ergriff, begrüßen die Wegbereitung einer Hilfe im geplanten Sinne ganz besonders. Die Kosten für eine Haushilfe sind abgestuft nach dem Einkommen und richten sich außerdem nach der beanspruchten Zeit.

Das Gelingen des Versuches hängt in sehr starkem Maße ab von den Beziehungen zwischen den Hilfe suchenden und den zur Hilfe bereiten Frauen. Für viele Frauen, gleich, ob verheiratet oder ledig, dürfte aus dem geplanten Werk eine Aufgabe erwachsen, die ihrem Leben einen Impuls mehr gibt. Außerdem eine willkommene Zulage zu ihrem durch wirtschaftliche Umstände geschmälerten Einkommen. Zu diesem Werk der Nächstenliebe dürften sich auch solche Frauen bereit finden, welche ihrem einsam werdenden Leben Sinn und Inhalt erhalten möchten. *R. N.*

## Alleinstehende Frauen

Bekanntlich werden mehr Mädchen geboren als Knaben; es sterben im frühen Kindesalter mehr Knaben als Mädchen. Nicht alle jungen Männer können an Heirat und Familiengründung denken. Die Folge davon ist, daß viele junge Mädchen, bedeutend mehr als früher, nicht dazu kommen, das, was man ehemals als «die natürliche Bestimmung des Weibes» betrachtete, zu erfüllen. Sehr viele bleiben unverheiratet, müssen sich ihre äußere Existenz und ihr inneres Leben selber aufbauen, die meisten wohl anders, als es in ihrer natürlichen Neigung liegt. Sie sind zum vorneherein abgebogen von der geraden Linie ihrer Entwicklung und Bestimmung. Sie müssen sich unter den Zwang des Schicksals beugen. Das bedingt eine gewisse Spannung in ihrem Wesen, vielfach einen gewissen Trotz. Es kann ein schöner, stolzer Trotz sein: Dürfen wir nicht Weib sein, so wollen wir dort etwas leisten, wo der Mann es tut, im Beruf. Und weil man nicht wissen kann, wem dieses Los zufallen wird, so hat unsere weibliche Jugend die stolze Konsequenz gezogen: sie wartet nicht ab, ob es dieses oder jenes Los ist, das *sie* trifft, sondern sie bereitet sich vor auf beide Möglichkeiten. Sie lernt ihren Beruf, bereitet sich vor, im Wirtschaftsleben ihren Platz auszufüllen, den Kampf ums Dasein aufzunehmen, aber auch darauf, also sorgende Hausfrau am Herde zu stehen. Viel muß sie leisten, um alles zu lernen, was dieses oder jenes Geschick ihr bestimmt, mehr als der Mann, der nur seinem einen und einzigen Beruf leben kann. Auf zwei Berufe muß sie sich gefaßt machen und weiß jahrelang nicht, welcher ihr endgültig beschieden ist. Das bringt *Zwiespalt* mit sich; Spannung und Zwiespalt sind erschwerende Zutaten des Daseins.

Zwar sind dem weiblichen Geschlecht nun die meisten Berufe und Betätigungen offen; häufig aber macht das Elternhaus noch Schwierigkeiten, obwohl es zwar heute grundsätzlich mit der Berufsbetätigung auch der Töchter einverstanden ist, aber im Hinblick auf eine mögliche Verheiratung und «Versorgung» doch nicht so große Mittel aufwenden will wie bei den Söhnen. So ist das Mädchen oft von Anfang an in der Berufswahl eingeschränkt, und die Ausbildung ist ihm erschwert. Die Berufsausbildung selber gestattet nicht immer volle Entfaltung der Kräfte und Fähigkeiten. Schwer fallen die Benachteiligungen ins Gewicht, die gerade dem weiblichen Geschlecht im Berufsleben zufallen: Unmöglichkeit des Aufstieges, da die bessern und verantwortungsvollen Posten in der Regel den männlichen Kollegen vorbehalten bleiben; oft unwürdige Behandlung von seiten des Chefs und der Mitarbeiter, schlechtere Entlöhnung bei genau gleicher Arbeit und Leistung, was alles schließlich Verbitterung oder Minderwertigkeitsgefühle wecken muß.

Vielleicht ließe sich das alles noch überwinden, wenn das außerberufliche Leben einigermaßen dafür entschädigte. Aber hier ist es dasselbe: Wird im Berufsleben der Mann vorgezogen, so im gesellschaftlichen die verheiratete Frau. Sie

ist es, der überall Vorrang und Vortritt zukommt, sie ist die Interessante, während die ledige nur Anhängsel ist. Ihr, der Verheirateten, wird Ehre erwiesen, meist in dem Maße, wie sie dem Rang und der Stellung ihres Gemahls zukommt; seine Sonne wirft auch auf sie ihr Licht; sie zehrt von *seiner* Bedeutung und Geltung, was sich auch darin äußert, daß sie seinen Titel und Rang trägt. Eine Frau kann völlig ohne eigenes Gewicht sein —, als Gemahlin des Herrn Soundso kommt ihr doch Ehre und Ansehen und alle daraus sich ergebende Aufmerksamkeit zu. Nicht nur als Frau, nein, auch als Mutter wird ihr eine gewisse gesellschaftliche Bevorzugung eingeräumt, selbst wenn es sich um unwesentliche Mütter handelt; gleichviel, ihre Geltung ist weit größer als die der Unverheirateten, auch der Kinderlosen, der Verwitweten, der Geschiedenen. Wir wissen alle, daß es außer der körperlichen auch eine geistige Mutterschaft gibt, daß viele alleinstehende Frauen diese in hochsinniger und schönster Weise ausüben; wir wissen, daß viele bedeutende berufliche oder soziale Arbeit leisten — auch sie müssen unter Umständen zurückstehen vor der unbedeutenden verheirateten Null.

Noch mehr. Eine in wichtiger öffentlicher Tätigkeit stehende verwitwete Frau sagte mir: «Besonders schwer drückt auf uns Alleinstehende das *Ausgeschlossensein,* gesellschaftlich und familiär. Ehepaare laden sich ein zu größerer oder kleinerer abendlicher Geselligkeit; Frauen sehen nachmittags Frauen bei sich; aber wir Einzelgängerinnen müssen schon hervorragende gesellige Vorzüge besitzen, wir müssen sehr unterhaltend sein, sehr ergötzlich zu erzählen, geistreich und witzig zu plaudern wissen, wir müssen eine gesellschaftliche „Kanone" sein, „Betrieb" bringen usw., wenn wir eingeladen werden wollen. Ernsthafte, wenn auch noch so gediegene Menschen aus unsern Reihen werden beiseite gelassen. Wir vereinsamen, oder wir sind auf uns selber und auf unseresgleichen angewiesen, die wir alle eigentlich nur *eine* Seite des Lebens kennen. Es ist wie eine Verschwörung, ein Bund unter den verheirateten Frauen, daß sie uns ablehnen, als fremde Elemente betrachten, mit denen sie nichts gemein haben wollen.» Ist es da zu verwundern, wenn sich ein gewisses *Ressentiment* gegen die verheiratete Schwester, die Mutter von Kindern, die vom Schicksal Begünstigte bildet oder verstärkt?

Das alles sind Benachteiligungen sozusagen sichtbarer Natur. Was es für viele dieser Alleinstehenden bedeutet, ihre natürlichen, gesunden Weibesgefühle, ihr Bedürfnis, geliebt zu werden und Liebe zu schenken an Mann und Kinder, in sich verschließen zu müssen, ablenken zu müssen auf andere Gebiete, das müssen wir ihnen nachzufühlen versuchen. Wissen wir doch, daß es oft die vorzüglichsten und wertvollsten Frauen sind, die nicht zur Ehe gelangen und die zusehen müssen, wie minderwertige, unfähige Geschöpfe begehrt werden. Dazu kommt noch — oh, es kommt noch vieles hinzu! — die Sehnsucht nach einem *lebenswarmen Heim.* Gewiß, viele leben, gern oder ungern, in ihrem angestammten Familienverband. Daß das bei der bekannten Kluft der Generationen mit mannigfachen Reibungen verbunden ist, braucht kaum erwähnt zu werden. Viele wohnen als Junggesellinnen. Können sie sich nicht eine eigene Kleinwohnung leisten, so blüht ihnen das «möblierte Zimmer» (das übrigens auch wieder lieber an einen «bessern Herrn» als an «so ein Frauenzimmer» abgegeben wird). Das Geduldetsein im fremden Hause, die ganze Trostlosigkeit mangelnder Heimgestaltung, die die Frau mit ihrem starken Heimgefühl noch ungleich mehr empfindet als der Mann, entwurzelt sie seelisch; denn sie weiß um die Beglückung und den Reichtum einer schönen Häuslichkeit; sie sehnt sich danach in tiefster Seele, und leise oder laut beneidet sie die glücklichere Schwester, die, geborgen

vor aller Unbill des Kampfes ums Dasein, in der Liebe und im Ansehen eines geliebten Mannes im wohlgepflegten Heim, mit der Aussicht auf ein von eigenen Kindern liebevoll betreutes Alter alles, alles hat, was das Leben reich und schön macht.

Und nun soll aus all dem (was vielleicht hier mehr, dort weniger in Erscheinung tritt, aber im allgemeinen doch seine relative Gültigkeit hat) schließlich nicht eine geistige Verfassung entstehen, die nah an Verbitterung streift? Muß sich da nicht gegen die in ihren Augen Schuldigen und die Bevorzugten eine unter Umständen verhängnisvolle Empfindlichkeit herausbilden gegen die Männer, die sie erst verschmähten und ihnen erst noch den Beruf streitig machen, gegen die Ehefrauen, die das genießen, was ihnen versagt ist, Ehe und Kinder?

Doch, und wir andern müssen das *verstehen,* müssen verstehen, daß uns dabei gelegentlich Unrecht geschieht, denn Verbitterung macht blind und führt gelegentlich zu Ungerechtigkeit. Sie führt dazu, daß jene uns allzu geborgen wähnen, allzu befreit von allem Ungemach des Daseins und diesen Gefühlen etwa Luft machen in einer zur Schau getragenen Mißachtung der «in engem Kreis eingesponnenen Nur-Hausfrau, die sich's genügen lasse an ihrem und der Ihren Wohlsein und die übrige Welt auf sich beruhen lasse». Sie selber aber will die Welt verbessern, will die *Lage der Frau verbessern,* vor allem aber auch ihre eigene Stellung; sie kämpft für die Hebung des Ansehens des weiblichen Geschlechts, sie kämpft für Frauenrechte aller Art, sie denkt, daß, wenn die Frauen das Recht hätten mitzureden, wenn sie zur Urne gehen könnten, dann alles besser würde. Wenn ihr schon nicht das Recht zuteil wurde, Frau zu sein im eigentlichen, naturgewollten Sinn, so will sie sich Rechte schaffen, Rechte, wie der Mann sie hat; so soll man ihr auf demjenigen Gebiet, auf das man sie geschoben hat, zubilligen, was dem Mann selbstverständlich ist und was sie ihrer Leistung gemäß, die der seinen im Beruf gleichkommt, beanspruchen darf. So wird ihre Stellung eine Kampfstellung: Gleichberechtigung im Beruf, gleiche Belöhnung und Aufstiegsmöglichkeit, gesellschaftliche und politische Gleichberechtigung, kurz, man strebt an dieser Front nach Änderung des bestehenden Zustandes und führt einen *Kampf gegen zwei Seiten,* gegen den Mann und gegen die verheiratete Frau, gegen sie als die bevorzugte Rivalin im gesellschaftlichen Leben und als die allzu zufriedene, gleichgültige, unsolidarische Geschlechtsgenossin, die ihre Nöte nicht versteht und im glücklichen Besitz dessen, wonach sie begehrt, kalt an ihr vorbeigeht. Die Verheiratete dagegen, die Gattin, die glückliche Mutter, kennt nur den einen Wunsch: zu bewahren, was sie besitzt, in Ruhe und Frieden es zu hegen, wachsen und gedeihen zu sehen, eine möglichst schützende Atmosphäre zu schaffen. Für den Kampf nach außen ist der Mann da.

Diese Unterschiede in den Anforderungen an die Außenwelt sind so grundsätzlicher Natur, d. h. sie sind so sehr begründet in der verschiedenen Lebenslage der Familienmutter und der Alleinstehenden, daß sie wohl kaum je ganz überbrückbar sind und die Einigung in einer künftigen Frauenpolitik wohl immer erschweren werden. Wir wollen für heute nicht näher darauf eintreten, wollen auch den Unverheirateten nicht die Kehrseite der Medaille zeigen; allzeit ist man ja geneigt, beim andern nur die Lichtseiten zu sehen; wir wollen nicht die Schwierigkeiten aufdecken, die innern und die äußern Mühsale, die Ehe und Mutterschaft in sich bergen. Aber wir müssen wohl auf beiden Seiten lernen, uns besser zu verstehen und uns gegenseitig gerecht zu werden. Vor allem wir Verheiratete müssen den Alleinstehenden dort helfen, wo es in unserer Macht liegt — wir

können nicht alle Zurücksetzung aus der Welt schaffen, aber ihnen Tür und Tor öffnen und sie teilhaben lassen an unserer Häuslichkeit und Geselligkeit und teilnehmen an ihren Belangen. Es wird uns selber zum Gewinn werden, wenn wir Einblick bekommen in jene andere Welt und ihre Bedingungen. Es können Zeiten kommen, wo wir Frauen alle unsere Kräfte zusammennehmen müssen, wo es um hohe Güter und Werte geht, die den einen und andern gleicherweise wichtig und kostbar sind; da kann nur *Einigkeit* uns helfen, da darf nicht Zwiespalt, Sondernutz und Sonderwillen uns trennen, da gilt es Schwester zu sein der Schwester, unsere Hände fest ineinander zu legen, um jene Kulturgüter zu schützen, die für das Heil und das Bestehen eines Volkes wesentlich sind, wesentlicher als die besten Bankausweise, als die stärkste Wehrmacht, als die glänzendsten Handelsbilanzen.

*M. Steiger-Lenggenhager*

## Nachdenkliches aus einem Brief aus Amerika

«Ich kann mir lebhaft vorstellen, daß Sie von Zeit zu Zeit das Bedürfnis nach mehr Ruhe haben müssen, um sich für weitere Aufgaben zu sammeln. Hier gibt es dafür das praktische Wort „privacy", ein Wort, das mir noch in keiner der andern Sprachen begegnet ist, die ich mehr oder weniger kenne. Es dürfte wohl, so stelle ich mir wenigstens vor, von einem Amerikaner geprägt worden sein als Reaktion zu all dem oft so unnötigen Hasten des hiesigen Alltagslebens. Oft schon habe ich versucht, herauszufinden, warum hier (gemeint ist Amerika) alles in Eile gehen muß, habe aber bisher noch keine Antwort auf diese Frage gefunden. Warum die Leute zum Beispiel hier überall nur eine halbe Stunde Mittagspause haben, in der sie, oft stehend, irgend etwas kaltes Eßbares hinunterwürgen, um zurück zur Arbeit zu laufen, ist mir ein Rätsel. Wohl kommen sie dadurch um eine halbe Stunde früher nach Hause, aber nur zu dem Zweck, um wieder in aller Eile zu irgendeinem vermeintlichen Vergnügen zu kommen, wie etwa auswärts zu essen. Anstatt aber dann in Muße ein gutes Nachtmahl in einem Restaurant zu genießen, wird das Essen in aller Eile serviert und verschlungen, der Kaffee wird mit dem Fleische gebracht, damit es schneller geht, und das sogar in sehr guten Lokalen, und sobald man nach dem Dessert den Löffel niederlegt, erscheint die Rechnung, damit man so rasch als möglich wieder verschwindet. Dann werden hintereinander mehrere Trinklokale oder Bars besucht, da man in dem einen nur so lange sitzen bleiben kann, als man etwas konsumiert. Daher das Überhandnehmen von Alkoholismus in allen Gesellschaftsschichten, unter Frauen und Männern ganz unterschiedslos. Dafür ist hier ein neuer Frauenberuf im Entstehen begriffen, nämlich der einer neuen Lehrerin, die in regelrechten Kursen den Leuten beizubringen versucht, wie man gemächlicher und mit weniger körperlicher Anstrengung leben könnte. Vorläufig werden diese Kurse nur von Herzkranken besucht; aber es macht sich mehr und mehr die Tendenz bemerkbar, daß auch andere Leute, wie zum Beispiel Pensionierte und Rentiers, nach solchen Kursen suchen, weil sie nach Aufhören der Berufshetze nichts mit sich anzufangen wissen und wie Löwen im Käfig herumrennen. Aber das wird Sie wahrscheinlich kaum interessieren, weil es Ihnen nichts Neues sein dürfte. Andere Leute werden Ihnen das alles schon erzählt haben.»

Da wir mit den beiden letzten Sätzen der Briefschreiberin, einer seit vielen Jahren in Amerika niedergelassenen Ärztin, die schon früher in Europa als Spezialistin für Gemüts- und Nervenleiden eine große Praxis hatte, nicht einiggehen,

haben wir diesen Brief dem «Zentralblatt» anvertraut. Wir interessieren uns wohl immer für neue Frauenberufe; aber wir wollen dennoch hoffen, daß das neue Tätigkeitsgebiet für Frauen, von dem der Brief uns zum erstenmal Kunde gebracht hat, sich bei uns nie als notwendig erweisen möge. *M. H.*

## Das Frauentum in der Zeit

Einst haben es Dichter besungen, Ritter umkämpft, die größten Männer sich ehrfuchtsvoll davor geneigt. In dieser ihrer Glanzzeit regierte mit sanfter Gewalt unbemerkt, lächelnd und segensreich die Frau.

Wo mag das Geheimnis ihrer Macht gelegen haben, fragt neugierig die Frau von heute. Ach, was fällt es ihr schon schwer, sich die Minuten zum tiefen Denken abzustehlen, wie erst Vergleiche zu ziehen zwischen der Verehrungswürdigkeit ihrer Vorfahrin und der eigenen. Bücher beweisen es schwarz auf weiß: Schön waren die Frauen von damals, treu, gütig, bescheiden und klug. Lange Gewänder umhüllten ihre formvollendeten Gestalten, denn die Tugend gebot dies, nicht etwa die Mode.

Ließ sich die Zauberformel weiblicher Macht vielleicht aus dem prachtvollen langen Haar flechten, das die Frau in jener Zeit trug und das, gelöst, ihren Körper wie ein dunkler Mantel oder lichter Schleier zu umwallen schien? In dämmrig-kühler Kemenate konnte sie wohl einmal unbekleidet sein, nie aber unbedeckt, weil die Natur doch geheimnisvoll ist und keusch. Durften die Frauen von einst so recht von Herzen Frauen sein und nichts anderes, weil sie sorglos lebten, dem Schönen mehr zugewandt als dem Praktischen und Notwendigen?

Ja, die *Sorglosigkeit,* diese gute, nahrhafte Erde, die das Frauentum trägt und zu voller Entfaltung bringt, die ist möglicherweise der Schlüssel zum Schloß, doch zugleich nur ein Vorzug der Zeit, nicht aber ihrer Frauen.

Und dann — ungefähr zweieinhalb Jahrhunderte später, standen Menschengeist und Frauentum gleich hoch im Wert. Ein Glorienschein umgab plötzlich das Haupt der Frau. Verdankte sie ihn Herrn Geheimrat Johann Wolfgang von Goethe, weil er ihr Kenner, oder Herrn Friedrich von Schiller, weil er ihr Dichter war? Beide Geistesheroen besangen das Frauentum, und dieses konnte sich im Spiegel männlicher Ansprüche und Wertschätzung betrachten, daran wachsen und Freude an sich haben. «Willst du genau erfahren, was sich ziemt, so frage nur bei edlen Frauen an», lautete Goethes wohlerzogener Rat an seine Zeitgenossen. Er, der große Zeitlose, aber dachte und schrieb weit hinaus über die Grenzen seines Jahrhunderts.

Deutlich höre ich im Geiste die Ausrede: Zu meiner Zeit gab es keine edlen Frauen, wo hätte ich anfragen sollen? Zugegeben, *edles Frauentum* ward immer seltener — betrachtet man es mit einem weiten, abschätzenden Blick über die Menschheitsgeschichte. Warum — das ist eine Frage für sich und die Antwort darauf nicht sehr ehrenvoll für den Mann. Doch nenne mir einer jene Zeit, in der es überhaupt nicht auffindbar gewesen wäre. Irgendwann oder irgendwo auf dieser Welt war es sogar so stark und unerschrocken, daß es sich unaufgefordert zum Wort meldete, um — überhört zu werden.

Frauentum — das ist gleichbedeutend mit *verfeinertem Menschentum.* Der Mann, der dieses Menschentum selbst in sich trägt, hat es nicht nötig, bei edlen Frauen anzufragen, er weiß selbst, was sich ziemt. Der andere, dem es fehlt, vermeidet, dem edlen Frauentum zu begegnen. Soll er, um das eigene Minderwertigkeitsgefühl zu erhöhen, ihm gar nachspüren?

Das «Weib» aber, als Gegensatz zu der «Frau», kam erst gar nicht auf den Gedanken, bei edlen, ihm überlegenen Frauen anzufragen. Sein Erfolg beim starken Geschlecht schien von vorneherein gesichert, denn dem Gros der Männer — genügt es.

Ohne Rücksicht auf etwaige Wünsche, Vorschläge oder Forderungen des Frauentums ging der Mann an exponierter Stelle sowohl als auch der Mann als Masse hin, nahm das Geschick seiner jeweiligen Zeit in die Hände und formte zugleich ihr Angesicht. Er formte daran im Wandel des Jahrhunderts, im Wandel der Jahrzehnte, und je länger er formte, desto bedrohlicher gedieh sein Werk bis zur vollendeten Häßlichkeit. Er besah es sich und erkannte bestürzt, daß er doch kein gottbegnadeter Künstler sein könne. Mit Gnade ausgestattet war er auch nicht an die Arbeit gegangen, sondern bloß mit dem Rüstzeug der Politik. Damit läßt sich vielleicht Wuchtiges schaffen, *nie aber Schönes.*

So kam es, daß seinem damaligen Zeitgesicht ein edler, geistiger, vielleicht etwas weiblicher Zug fehlte, der Zug *versöhnender Güte.*

Erschrocken gewahrte der Mann auch, daß er an seinem Werk alleine gearbeitet hatte. Wo war die weiche Hand geblieben, der es gegeben ist, auszugleichen, zu glätten, was uneben und hart? Wo der lichte Geist, dem Bildnis der Zeit eine Seele einzuhauchen, der Geist der Frau?

Diese stand unterdes kopfschüttelnd hinter dem Manne, sah zu, was er sprach, hörte, was er sprach, erriet, was er sann, und ahnte mit feinem weiblichem Instinkt, daß die verhängnisvollen Fäden seiner Vergehen sich zwangsläufig und unentwirrbar mit jenen der Vergeltung verknüpfen müssen. Auch sie erschrak heftig. Zugleich fühlte die Frau, wie wenig sie das alles anging, wie wenig sie ihren Gefährten verstehen, ihn unterstützen konnte.

Einst hatte sie der Schöpfer dem Manne doch als *Gefährtin* gegeben, dem Mannestum also das Frauentum an die Seite gestellt. Wollte das noch Mannestum genannt werden, diese Machtherrlichkeit, diese brutale Gewalt, dieser Zerstörungswille?

*Mannestum,* das ist die Kraft, schöne, gebändigte Kraft, ist der mutige Wille, zu streben, zu schaffen, aufzubauen, zu wirken im Dienste der Menschheit, dem Schwächeren zum Schutz, sich selbst zum Glück. Mannestum — das ist gleichbedeutend mit stolzem, starkem Menschentum, welches befähigt, siegreich jenem Mannesgeist zu begegnen, der sich einer dunklen Macht verbindet, um im Glanze einer Scheinheldenhaftigkeit Destruktives zu leisten.

«Nicht ich habe dich, sondern du hast mich allein gelassen», sprach die Frau. «Du wandtest dich ab von mir, wußtest nichts mehr von meiner Freude, meinem Leid, meiner Sehnsucht.»

«Wir sind das Leben», riefen die Männer und halfen dem Tod.

Die Frauen schwiegen dazu und schenkten Leben.

«Die Zukunft sind wir», so lautete die nächste Mannesrede. Zugleich zerstörten Manneswille und Männerhände die Gegenwart, die aber riß im Zusammenbrechen noch einen Teil der Vergangenheit mit sich, der nicht ihr schlechtester war. Ging dabei nicht ein Stück jenes Bodens zugrunde, in den das junge Frauentum seine Wurzeln schlagen wollte?

«Ich bin die Liebe», so spricht zu allen Zeiten die Frau, «jene Liebe, die nicht den Augenblick will, sondern die *Zukunft.* Gebt uns den Glauben daran wieder, und wir schenken euch dafür unser Vertrauen, unsere Kinder.»

«Ihr wollt ja gar nicht mehr Mütter sein», wirft der Mann heute der Frau vor. «Sagt das nicht», lautet die Antwort. «Was sind wir denn anders als ein leichtfaß-

liches Stück der herrlichen Gottesnatur. Laßt uns die Freiheit unseres Herzens, nehmt uns die Angst. Wir kennen unsere Sünden, seht sie euch näher an, gediehen sie nicht im Schatten eurer Taten? Unsere Mütterlichkeit braucht doch die Mütterlichkeit der menschlichen Gesellschaft, das ist alles ihr Männer.

Unser Lebenswille mag nicht betteln gehen um primitivste Menschenrechte. Was wir haben wollen, ist die *sichere Geborgenheit.*»

Jede Frau hat das Gesicht, das sie verdient, schreibt ein französischer Denker. Dieser Gedanke läßt sich weiterentwickeln, etwa so:

Jede Frau wird vom Manne so angesehen, wie sie es verdient,
jeder Mann besitzt die Frau, die er verdient und —
**jedes Zeitalter weist das Frauentum auf, das es verdient.** *H. Lorenz*

## Mehr als 50 000 tägliche Gäste

Vom Schweizer Verband Volksdienst-Soldatenwohl ist uns wohl allen schon etwas zu Ohren gekommen, und unwillkürlich erinnern wir uns dabei an die Soldatenstuben während der Kriegszeit, von denen alle, die darin ein- und ausgehen durften, begeistert erzählten. Daß der Verband Volksdienst aber auch während der Friedenszeit eine ganz große Aufgabe erfüllt, die noch ständig an Umfang zunimmt und viel zur Besserstellung mancher Bürger und Familien unseres Landes beiträgt, dürfte nicht so allgemein bekannt sein. Wir bringen deshalb im Nachstehenden einen Bericht dieser wohltätigen Institution, die innerhalb des Wirtschaftslebens unseres Landes eine außergewöhnliche Stellung einnimmt.

Die *praktische* Arbeit des Verbandes ist die einer umsichtigen und fürsorglichen Hausfrau, deren Tätigkeit sich in zahllosen Großhaushaltungen auswirkt; jeden Tag verköstigt sie 50 000 bis 60 000 Gäste.

Der *moralische* Erfolg ist unbestritten und entspricht dem eines gutgeleiteten sozialen Werkes. Die *kaufmännische* Seite ist die eines gewandten Geschäftsmannes, der klug zu disponieren, zu organisieren und zu berechnen versteht; also ein riesiger Reingewinn, schlußfolgert der aufmerksame Leser? Nein, es werden keine Kapitalien gesammelt. Jeder Betrieb arbeitet auf eigene Rechnung; allfällige Überschüsse kommen ihm zugut; Defizite übernimmt der Auftraggeber. Der Volksdienst erhält für seine Leistung lediglich eine angemessene Vergütung, wie er sie zur Leitung des Werkes (Besoldung des Hauptbüros, des Inspektorates, der finanziellen Kontrolle und dergleichen) braucht.

Wie hervorragend und originell muß dies Werk organisiert sein, daß es sich seit 40 Jahren ständig entwickeln und vergrößern und sein Ziel immer vervollkommnen konnte: den Interessen der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer in gleichem Maße zu dienen und so mithelfen, die sozialen Unterschiede zu verringern! Begreiflich, daß die initiative Gründerin, *Else Züblin-Spiller,* vom Bundesrat 1936 den Binet-Preis «für das hohe Bürgerverdienst» überwiesen erhielt und daß die Medizinische Fakultät der Universität Zürich ihr zum 60. Geburtstag die Würde eines Dr. med. h. c. verlieh «für ihre sozialen Leistungen im Dienste der Volksernährung und der Volksgesundheit».

Damit hätten wir gestreift, was als allgemein bekannt vorausgesetzt werden darf: daß Frau Dr. h. c. Züblin-Spiller mit ihren Mitarbeiterinnen unserm Land in Zeiten der Not große Dienste geleistet hat durch die spontane Gründung von Soldatenstuben. Sozusagen aus dem Nichts schuf sie ein großes Etwas: Heim, Unterkunft, Betreuung und Ernährung unserer Wehrmänner, die vorher in Schnee und Kälte mehr als nötig gelitten hatten.

Aber diese an sich schon große Idee war nur ein Anfang! Ideen haben es in sich, daß sie weitere Ideen gebären. Die Fortsetzung bildete das, was man seit 1920 unter dem Namen «Schweizer Verband Volksdienst-Soldatenwohl» zusammenfaßt. Das Gewicht liegt seitdem auf dem Wort *Volksdienst*. Und dieses neue Ziel, mit dem ersten verwandt, war: nicht nur den *Soldaten* im außergewöhnlichen Militärleben zu verbesserten Existenzbedingungen zu verhelfen, sondern auch den im *zivilen* gewöhnlichen Leben schaffenden Arbeitern! Auch sie hatten menschenwürdige Eßunterkünfte nötig, auch ihnen fehlte eine wohlvorbereitete gesunde Ernährung. Nicht bloß das stereotype «Bier mit Wurst», freudlos im Freien oder in irgendeinem ungepflegten Raum in der Mittagspause verzehrt, sollten sie haben, sondern freundliche Eßräume, zweckmäßige, gesunde und preiswerte Nahrung und alkoholfreie Getränke: Dienst am Volk wurde diese Aufgabe genannt. Sie wurde und wird erfüllt durch die Einrichtung und Leitung von Kantinen in Fabriken und Werkstätten, Gemeinde- und Wohlfahrtshäusern, Speiseanstalten von Verwaltungszweigen (SBB, PTT), Volksküchen usw.

Auch diese Idee erwies sich als fruchtbar, sozial ebenso notwendig wie wirtschaftlich möglich. Heute leitet der «Volksdienst» (wie man den Verband meist kurzerhand nennt) in der ganzen Schweiz über 160 Betriebe, dazu 21 Soldatenhäuser und Soldatenstuben, die je nach Bedürfnis geöffnet oder geschlossen sind und die nach wie vor ihre ausgezeichnete Funktion im Leben des diensttuenden Schweizers erfüllen, betreut von sorgsam ausgewählten und geschulten «Soldatenmüttern». Im ganzen zählt der SV heute über 1800 Angestellte; in treuer, angestrengter Arbeit dienen sie dem Werk und genießen als Angehörige der großen Volksdienst-Familie alle Vorteile eines nach sozialen Gesichtspunkten aufgebauten Frauenberufes, mit den damit verbundenen Lehr-, Aufstiegs- und Entwicklungsmöglichkeiten.

Diese paar Angaben gewinnen erst Leben, wenn man bedenkt, was für Kräfte sie am Leben halten. Alle Betriebe werden von einem *Hauptbüro* in Zürich geleitet. Diese Zentrale vermittelt jedem Betrieb seine wohlgeschulte und instruierte Leiterin, zum großen Teil auch die Hilfskräfte. Die «Volksdienst-Schule» führt fortgesetzt die verschiedensten Kurse durch, in denen Anwärterinnen aus- und weitergebildet werden. Die alljährliche Tagung auf dem *Bürgenstock,* an der diese Leiterinnen eine Woche lang (außerhalb ihrer regulären Ferien, wohlverstanden!) teilnehmen, ist bereits ein Begriff geworden. Die *Einrichtungen in den Betrieben* (Küchen, Selbstbedienungsbuffet, Geschirr usw.) werden nach wohlüberlegten Erfahrungsgrundsätzen vom SV geplant, ständig überwacht und nach Möglichkeit verbessert. Die *Finanzkontrolle* mit ihrer weitverzweigten Rechnungsführung (24,3 Millionen Einnahmen 1953) wird in der Finanzabteilung durchgeführt. So werden die einzelnen Leiterinnen, bei aller Selbständigkeit ihrer Betriebsführung, entlastet! Die *Personalanstellung,* die Fürsorge, das Pensionswesen und viel anderes, das wir raumeshalber nicht erwähnen können, werden im Hauptbüro in Zürich mit Hilfe von 40 erprobten Frauen erledigt.

Wahrhaftig, es ist ein imposantes Arbeitszentrum, das seit kurzem vom eigenen Haus an der Neumünsterallee seine Organisationsfäden zu einem wohldurchdachten Netz über die ganze Schweiz spannt! Und begreiflich ist, daß nicht nur die Mitarbeiterinnen, sondern auch die Auftraggeber in Städten, Tälern und Berggegenden sich darunter wohl und geborgen fühlen. Nimmt ihnen doch die große Mutter, der Volksdienst (wie eine Hausmutter der Familie), alle täglichen Sorgen um Speise und Trank ihrer Arbeitnehmer ab.

Und mehr als das; sie sorgt auch nach Kräften für das Seelische, das Geistige, dadurch, daß sie — vom Auftraggeber meist sympathisch aufgenommene und unterstützte — Anregungen gibt zur ästhetischen Ausgestaltung der Räume, zum Veranstalten von Vorträgen, Feiern oder Unterhaltungen anderer Art.

Ganz besonders wertvolle Einrichtungen sind die *Beratungs- und Fürsorgestellen,* die den industriellen Betrieben angegliedert sind und für deren Fürsorgerinnen der Volksdienst besorgt ist; was eine solche Beratungsstelle bedeutet, namentlich für Frauen und Mütter, liegt auf der Hand.

Daß in den 40 Jahren, während denen die Organisation arbeitet, noch nie wesentliche Differenzen zwischen Auftraggebern und SV entstanden, zeigt, wie tragfest die Prinzipien sind, auf denen das Pionierwerk erstellt wurde, und in welcher Atmosphäre gegenseitigen Vertrauens die Arbeit sich abspielt.

Der «Schweizer Verband Volksdienst-Soldatenwohl» ist tatsächlich ein Werk, auf das die Schweiz stolz sein darf. Besondere Freude daran dürfen die Frauen haben, denn Frauen haben es erdacht und aufgebaut; Frauen sind es, die das Ganze sinnreich und initiativ weiterführen zum Wohl des Volkes, der Arbeitnehmer und Arbeitgeber.

Wahrhaftig, der Name «Volksdienst», *Dienst am Volk,* ist gut gewählt und entspricht einer inneren Wahrheit! *-th*

## Die unentgeltliche Rechtsberatungsstelle für Frauen im Berner Oberland

*Jahresbericht für 1954*

Wir haben uns im Jahre 1954 mit total 188 Fällen zu befassen gehabt. Am Ende des Jahres konnten wir 162 ablegen, während die andern 26 entweder noch nicht erledigt waren oder zu erwarten war, daß sie nach kurzer Zeit wieder neuer Korrespondenz rufen würden. Von den 188 Fällen, die uns im abgelaufenen Berichtsjahr beschäftigt haben, betrafen wiederum die große Mehrzahl (75) solche des *Familienrechts,* in zweiter Linie sind es obligationenrechtliche und dann erbrechtliche Fragen, die uns vorgelegt wurden. Wir machen für die Beratungsstelle keine Propaganda, stellen aber fest, daß uns in steigendem Maße Fälle von Behörden, sozialen Institutionen und namentlich auch von Frauen, die selber schon bei uns gewesen sind, zugewiesen werden. Gelegentlich gehen unsere Bemühungen auch über die Kantonsgrenzen hinaus, und wir haben auch in diesen Fällen Entgegenkommen und Verständnis von seiten außerkantonaler Behörden gefunden. Wir freuen uns, daß wir im Kanton Bern selber überall dort, wo wir uns für unsere Betreuten einsetzen, auf volles Verständnis stoßen. Es wäre uns ein leichtes, Frauen, denen wir helfen durften, durch ihre Dankbriefe sprechen zu lassen, doch ist uns wirklich geleistete Hilfe, Erleichterung in oft schwerer Bedrängnis die noch größere Genugtuung und Bejahung unserer Arbeit als uns gegenüber ausgesprochener Dank. Wesentlich ist, für jeden Fall *genügend Zeit* zu haben, besonders bei einer ersten Besprechung, und wir müssen deshalb vor allem auch im Interesse der Ratsuchenden selber daran festhalten, nur nach vorheriger Abmachung (Tel. 7 34 09) in die Beratungsstunde nach Gunten zu kommen. Im Oberland herum haben wir im Jahr 1954 an sechs verschiedenen Orten über die Arbeit der Beratungsstelle Vorträge gehalten und uns dabei gefreut, mit welch warmem Interesse die Berichte über unsere Beratungsstelle aufgenommen worden sind. *M. Humbert*

# Ein richtiges Wort zur richtigen Zeit

«Immer soll ich alles so machen, wie du es haben willst, warum kann ich nicht einmal nach meinen Ideen arbeiten? Ich bin doch schließlich kein Kind mehr!» so tönte es rebellisch aus der Stube, wo die Tochter damit beschäftigt war, die frisch gewaschene Wäsche zu schlichten. Immer mußte alles nach Mutters Ideen gemacht werden, als ob das die einzige Art wäre, eine Arbeit richtig zu verrichten. Es gibt doch verschiedene Wege, um zum gleichen Ziel zu gelangen, und die Tochter hätte gerne einmal nach ihrem Kopf gearbeitet. Die Mutter aber kam immer wieder mit dem Argument, daß nach ihren langjährigen Erfahrungen die Arbeit eben so gemacht werden müsse, wie sie gesagt habe.

Dadurch entstanden öfters Differenzen zwischen Mutter und Tochter, und man konnte nicht selten den Ausspruch von seiten des jüngern Geschlechts hören: «Jetzt habe ich es dann satt, immer nur im Fahrwasser der Mutter zu schwimmen; ich will auch einmal meine eigenen Wege gehen!»

Nicht nur zwischen Mutter und Tochter, sondern überall entstehen zwischen jung und alt immer wieder Differenzen, die darauf hinauslaufen, daß die Jugend die Ratschläge der Älteren nicht annehmen will und lieber selber Erfahrungen sammelt. Die Jugend mit ihrem sprühenden Temperament versteht nur schwer die bedächtigere Art der Älteren, die nicht mehr auf jede Kleinigkeit unvermittelt reagieren, sondern sich gemächlich an die Probleme heranmachen. Diese Gemütlichkeit beruht aber nicht darauf, daß man sich alt und unbeweglich fühlt, sondern sie entspringt den während vielen Jahren gesammelten Erfahrungen, die erkennen lassen, daß, wie man so schön sagt, der Brei nicht so heiß gegessen wird, wie er gekocht wurde. Man kennt schon die Menschen und ihre Art zu handeln. Und man weiß schon, wie eine Sache gemacht werden muß, damit sie richtig getan ist. Auf eigene Kosten hat man die Erfahrungen gesammelt und sie zum Teil teuer bezahlt.

Erfahrungen lassen sich aber sehr schwer auf andere übertragen, am allerschwersten auf die Jugend, und es braucht schon ein schönes Quantum eigener Erlebnisse, um die Erfahrungen der andern schätzen zu lernen und sie auch anzunehmen. Die Jugend wehrt sich dagegen. Sie fühlt sich so stark und glaubt, mit allem allein fertig zu werden, daß sie gute Ratschläge in den Wind wirft und nach eigenem Gutdünken handelt. Die Erfahrungen werden dann oft sehr teuer bezahlt.

Erfahrungen sind das köstlichste Gut der Alten, und sie sollten deshalb sparsam damit umgehen. Was man in großen Haufen ausstreut, verliert an Wert. Wenn man sein Wissen jedem und jeder mitteilt und bei allen Gelegenheiten damit prahlt und auftrumpft, so hält niemand mehr viel von dem Geäußerten, auch wenn das Gesagte wirklich gut und wertvoll ist. Geht man aber sparsam mit seinen Ratschlägen um und bringt sie nur dort an, wo sie wirklich von Nutzen sein können, dann dürfen wir mit einem Erfolg rechnen. Das richtige Wort zur richtigen Zeit; auch das ist eine Erfahrung, die man erst in spätern Jahren richtig erfaßt, die aber so wichtig ist, um der Jugend zu helfen, welche oft grad aus Trotz und Auflehnung gegen die Leitung der Älteren erst recht in ihr Unglück rennt.

Es ist deshalb weiser, die Jugend gewisse Erfahrungen selbst sammeln zu lassen, ihnen aber dort mit Rat und Tat beizustehen, wo ihre Kräfte und ihr Wissen nicht genügen, um sie vor Ungemach und Unglück zu schützen. Und, merken wir uns, ein Ratschlag, der nicht mit vernünftigen Argumenten begründet werden kann, hat wenig oder gar keinen Wert; denn die Jugend will wissen, warum sie eine Sache zu tun oder nicht zu tun hat; sonst glaubt sie nicht, und das muß vermieden werden.

*-rn-*

## Aus dem Zentralvorstand

Der Zentralvorstand hat in seiner letzten Sitzung zur Vernehmlassung zum Entwurf eines Kranken- und Mutterschaftsversicherungsgesetzes noch einmal Stellung genommen. Sobald die endgültige Fassung erfolgt ist, wird sie im «Zentralblatt» veröffentlicht werden.

In die vom Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit zu bestellende kleine Expertenkommission, die in Ausführung des neuen Landwirtschaftsgesetzes nun auch für die bäuerliche weibliche Jugend und die Bäuerin Ausbildungsmöglichkeiten auf dem Dekretsweg vorzuschlagen hat, wird vom Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenverein Fräulein Meta Bachmann, Vorsteherin der Haushaltungsschule der Sektion Zürich, abgeordnet. Wir sind Fräulein Bachmann für die Annahme des Mandates dankbar, bringt sie doch aus ihrer langjährigen Erfahrung und ihren Beziehungen zum Bauernstand heraus die richtigen Voraussetzungen für eine erfolgreiche Mitarbeit mit.

## Die Sektion Schiers dankt

Die von den gemeinnützigen Frauenvereinen des Kantons Thurgau finanzierte Wasserzuleitung (inkl. Hausinstallation und Schüttstein) in das Haus einer Familie mit zehn Kindern konnte noch vor Wintereinbruch fertig erstellt werden. Wir danken allen Thurgauerinnen, die freudig diese großzügige Tat unterstützt haben, von ganzem Herzen, auch im Namen der betreffenden Familie. Wir danken hier auch all denen, die uns mit inhaltsreichen Sendungen dazu verhalfen, daß wir an viele Familien unserer Bergbevölkerung ein rechtes Weihnachtspaket abgeben konnten.

## Wir danken herzlich allen Sektionen

die ihre Beiträge für das zu Ende gegangene Jahr unserer auf uns angewiesenen *Adoptivkinder-Versorgung* zukommen ließen. Wir bitten sie, diesem Werk auch weiterhin finanziell beizustehen. Der gleiche Dank und dieselbe Bitte richten sich auch an unsere Einzelgönner, die uns mithelfen, diese schöne Aufgabe weiterzuführen.

## Warum nicht Schweizer Blumen?

Schweizer Blumen, von einheimischen Gärtnern gezogene Pflanzen, die jetzt in Blüte stehen; gibt es denn das, mitten im Winter? Daß dies tatsächlich der Fall ist, das beweisen die Zürcher Gärtnermeister, welche in diesen Tagen über 5000 Fliederprimeln in einer Sonderaktion durch Vermittlung der Blumengeschäfte auf den Markt bringen. Alle diese Pflanzen, die hundertprozentige Schweizer Erzeugnisse sind — sogar deren Saatgut stammt von einem erfolgreichen Schweizer Züchter — werden mit dem Armbrustsignet versehen sein. Man wird erkennen, daß unsere Gärtnerfachleute sehr wohl in der Lage sind, den Importblumen eine in bezug auf Preis, Haltbarkeit und Schönheit ebenbürtige Leistung in Form einer reizenden Topfpflanze gegenüberzustellen.

Ähnliche Aktionen sind in Zürich schon mehrmals durchgeführt worden; es ist zu hoffen, daß auch diese nicht vereinzelt bleibe, sondern an anderen Orten und

mit anderen Pflanzen und Blumen wiederholt werde. Die Zürcher Primelaktion ist ein Sonderfall. Weil es sich zeigte, daß bei den meisten Gärtnern die Hauptblütezeit, bedingt durch die Witterung, viel früher und bei allen zu gleicher Zeit einsetzte, mußte ohne Zeitverlust diese Sonderaktion organisiert werden. Wer Freude hat an diesen zarten, duftenden Frühlingsboten und ein sinniges Geschenk machen will, der wird überall in unseren Blumengeschäften und Gärtnereien solche Pflanzen eigener Anzucht finden und gerne ein Zeichen schweizerischer Meisterschaft erwerben. Deshalb darf man nochmals die Frage stellen: Wenn man Blumen schenkt und damit so viel Freude bereitet, warum nicht Schweizer Blumen? Diese Mahnung des Pressedienstes für das schweizerische Ursprungszeichen geben wir schon deshalb gerne vollinhaltlich weiter, weil auch wir durch unsere Gartenbauschule Niederlenz am Absatz der Schweizer Blumen mitinteressiert sind. Dazu kommt, daß gerade beim Blumenkauf der Schweizer-Woche-Gedanke uns wohl selten bewußt wird.

## Wie ist die Aktion «Ruhiger Bettag» aufgenommen worden?

In verdienstvoller Weise gibt die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft, die letztes Jahr die Aktion zum erstenmal allein zur Durchführung übernommen hatte, in einer statistisch reich unterlegten Publikation auf diese Frage Antwort. Weil der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein den Aufruf nicht nur mitunterzeichnet, sondern im «Zentralblatt» auch mitpubliziert hat, so möchten wir die Ergebnisse ebenfalls bekanntgeben. Wir erinnern uns an dreierlei: Der Bettag war der erste schöne Sonntag nach einem verregneten Sommer, und die Schweizerische Landwirtschaftliche Ausstellung in Luzern war soeben eröffnet worden, auch das Comptoir hatte seine Tore geöffnet, drei Faktoren, die die brummenden Motoren auf die Straße riefen. 130 deutschschweizerische und 36 welsche Tageszeitungen hatten den Aufruf teils ganz, teils verkürzt publiziert. Der Tessiner Blätterwald ließ kein Rauschen ertönen. Rund 40 Fach-, Wochen-, Frauen-, Kirchen- und Amtsblätter veröffentlichten die Mahnung ebenfalls. 37 Zeitungsausschnitte äußerten sich nach dem Bettag über die Frage, ob die Aktion wohl erfolgreich gewesen sei, was jedoch nur von acht Artikeln bejaht wurde. Ganz besonders in der Ostschweiz scheint der besinnliche Charakter des Tages weniger durch Fahrzeuglärm gestört worden zu sein. Nicht unwesentlich scheint uns, daß verschiedene Zeitungen darauf hingewiesen haben, wie schwer es doch heutzutage den Menschen oft falle, den gewohnten Betrieb durch etwas anderes zu ersetzen, das mehr aus ihnen selbst heraus komme, wie es so gar nicht mehr einem jeden selbstverständlich sei, zu wissen, was er mit einem freien Tag anfangen könne. Daß ein gewisser Gegensatz besteht zwischen dem Textteil einer Zeitung, die einen ruhigen Bettag empfiehlt, und anderseits dem Inseratenteil mit seiner Bettagspropaganda der Gaststätten und der Firmen, die Reisen in Autocars unternehmen, sei nur nebenbei bemerkt. Es fehlt auch nicht an kritischen Stimmen; aber wenn eine kirchliche Zeitung der Auffassung ist, eine solche Geste verpflichte zu nichts und Sonntagsruhe werde erst auf dem Wege des gesetzlichen Zwanges wieder möglich sein, so möchten wir doch nicht oder noch nicht so weit gehen und Einsicht und Freiheit noch weitere Chancen geben. 32 Unterzeichner haben sich nachher dazu geäußert, ob wohl der Aufruf etwas genützt oder ob er ungehört verpufft sei; 18 davon bejahten seine Wirksamkeit, 11 verneinten sie, und 5 konnten sich darüber nicht klar äußern, weil sie nicht in der Lage waren, die gesamtschweizerischen Straßenverkehrsfrequenzen zu überblicken.

Alle aber bejahten entschieden die Frage, ob die Aktion im kommenden Jahre zu wiederholen sei. Es ist auch möglich, daß die Form des Versuches, die Gestaltung des Bettages beeinflussen zu wollen, noch zu ändern ist; denn alle Beteiligten sind sich darüber einig, daß sie hier noch Suchende sind. Sind wir zu optimistisch mit einem abschließenden «Nid nahla gwinnt»? Darüber wird uns die Zukunft belehren. *M. H.*

## Diplomierung treuer Hausangestellter in Bern

Als eines der wichtigsten Ereignisse der Bundesstadt bezeichnete Pfr. Kohler in seiner Rede an die vielen langjährigen treuen Hausangestellten die gemütliche Feier im Vereinssaal, zu der die Sektion Bern des Gemeinnützigen Frauenvereins Arbeitgeber und Arbeitnehmerinnen eingeladen hatte. Er wollte damit auf die außerordentliche Bedeutung dieser lange dauernden menchlichen Beziehungen hinweisen, die für alle Beteiligten ein schönes Zeugnis über Charakter und Treue darstellen. Mit herzlichen Worten hatte die Präsidentin der Sektion Bern, Frau Furrer-Stämpfli, am 27. Januar die zahlreichen Anwesenden willkommen geheißen, und mit besonderem Geschick nahm Frau *Dällenbach-Nigst* die Diplomierung vor. Sie konnte dabei 19 Diplome für fünfjährige Dienste, eine hübsche Brosche für zehn Dienstjahre, einen Zinnteller, Silberstift oder Besteck für 15 Jahre und Besteck oder Uhr für 20 Dienstjahre austeilen. Für 25 und mehr Jahre gelangten das Ehrendiplom und spezielle Gaben zur Überreichung, und gerade bei diesen außergewöhnlichen Dienstverhältnissen zeigte sich im besondern, daß Treue noch lange nicht ausgestorben und gegenseitige Anhänglichkeit während vieler Jahrzehnte möglich ist. Eine ganz besondere Erwähnung verdient hier Elise Huber, die während 56 Jahren treu in der gleichen Familie gedient hat, rund zwei Generationen. Lina Blaser und Anna Elisa Waber haben bereits 50 Jahre treuer Pflichterfüllung in der gleichen Stelle hinter sich. Andere sind 43, 40, 37, 30 und mehrere 25 Jahre im gleichen Haushalt tätig. Sie alle sind ein leuchtendes Beispiel für treue Pflichterfüllung, die eine der besten Stützen unserer heutigen Gesellschaftsordnung ist. Musikalische Einlagen, von Schülerinnen der Haushaltungsschule vorgetragen, und ein heimatliches Lustspiel «Dr Spycherschlüssel», von der Zytglogge-Gesellschaft aufgeführt, sorgten neben einem Imbiß für die Verschönerung des denkwürdigen Anlasses. *-rn-*

## Ertrag der Bundesfeiersammlung 1954

Das Schweizerische Bundesfeierkomitee schreibt:

Der Abschluß der Jahresrechnung ergibt einen Reinertrag der Aktion vom vergangenen August von 1 083 000 Franken. Das bedeutet gegenüber dem Vorjahr einen Rückgang von rund 60 000 Franken. Dieser ist wohl auf die vielen Sammlungen, die sich das Jahr hindurch in ununterbrochener Reihe folgen, zurückzuführen. Bei dieser Gelegenheit sprechen wir allen Spendern und auch allen Helfern bei der Durchführung der Aktion den besten Dank aus. Dieser Reinertrag kommt durch Vermittlung der Pro Juventute in Form von Stipendien unbemittelten Lehrtöchtern und Lehrlingen zu.

# Von Verslein, Bilderbüchern und Geschichten

Wir möchten noch einmal auf das in Nr. 1, Seite 20, des neuen Jahrganges des «Zentralblattes» besprochene Büchlein von Marie Balmer-Gerhardt «Der Schulzeit entgegen» hinweisen (Pro-Juventute-Verlag, Preis Fr. 1.50) und es unserm Leserkreis noch durch die Wiedergabe dieses Abschnittes näherbringen.

Welche Mutter kennt nicht die Bitten der Kleinen: «Mutti, weißt du noch ein Verslein; Mutti, zeigst du mir ein Bilderbüchlein», oder dann die häufigste Bitte: «Mutti, erzähl mir etwas.» Und dann heißt es oft: «Ich habe jetzt keine Zeit, ich habe anderes zu tun.»

Aber nicht wahr, man könnte doch auch ganz gut erzählen, während man Gemüse rüstet, aufräumt, Betten macht, kocht, abwäscht, jätet, flickt und näht? Gewiß ist es für die Mutter eine Anstrengung, sie muß sich aufraffen dazu. Sie muß ihrem Denken, das sonst so ungestört durch ihre Seele strömt, oft in finstere Kümmernisse hinein, Gewalt antun. Das ist gar nicht so leicht. Doch wird sie erstaunt sein, zu erfahren, daß sie mit diesem Aufraffen nicht nur die Kinder beglückt, sondern ebensoviel sich selber und daß sie erst noch dadurch sehr viel beiträgt zur geistigen Entfaltung ihrer Kinder.

Jede Lehrerin erkennt bald einmal die Kinder, denen man in ihrer Kleinkinderzeit Verslein gesagt, Liedlein gesungen, Bilderbücher gezeigt und Geschichten erzählt hat. Ihnen geht manches leichter als den Kamerädlein, deren Eltern so etwas für unnützen Zeitvertreib anschauen.

Natürlich verstehen unsere ganz Kleinen die Worte der Verslein noch nicht. Aber Klang und Rhythmus der Sprache erfreuen sie sehr, und bald auch verstehen sie den Spaß, der oft darin liegt, z. B. in Verslein wie: «Das isch der Duume» oder «Es chunnt e Bär» oder «Joggeli, chasch ou ryte?»

Nicht jede Mutter kennt diese Reime; vielleicht kommt sie aus einem andern Sprachgebiet, oder in ihrem Elternhaus war das nicht Sitte. Dann soll sie aber nicht länger zögern, längstens bis zur nächsten Weihnacht darf sie warten, um sich ein Büchlein mit alten Schweizer Kinderreimen zu kaufen oder zu wünschen.

Wir andern aber, die wir sie kennen, wollen daran denken, daß wir sehr oft einer Wöchnerin große Freude bereiten können mit einem solchen Büchlein.

Als zweites kommen die Bilderbücher an die Reihe. Da sind wohl Stadt- und Landkinder gleich. Sie lieben als erstes Bilderbücher mit Tieren. Es freut die Kleinen, wenn sie ihre Freunde aus Haus und Hof, aus der Ferienzeit oder aus dem Tierpark hier wieder finden und erkennen. Welch eine Freude, wenn sie sagen können: «Da Wau-Wau, da Bäh, da Muh.» Hie und da nimmt die Mutter oder der Vater das Kind auf den Schoß und zeigt ihm die Bilder. Dann wieder schaut das Kleine sie oftmals allein an.

Wenn die Eltern ein solches Bilderbuch selber basteln, die Bilder aus Heften und Katalogen ausschneiden, auf Karton kleben, in den linken Rand zwei Löchlein machen und mit farbigen, gedrehten Schnürlein zusammenbinden, so ist das für das Kind besonders wertvoll. Aber man soll ihm so etwas nicht als Überraschung fix und fertig übergeben, sondern soll es die Entstehung miterleben lassen. Dann wird es ganz gewiß auch besonders Sorge tragen dazu.

Später lieben die Kinder Bilderbücher, die eine ganze, doch möglichst einfache Geschichte darstellen, sei es vom Hansli, der wandern gehen will, von Vrenelis und Joggelis Abenteuern, von Joggeli, der die Birnen schütteln sollte, oder von Ursli, der sich weit oben auf der Alp eine große Schelle holte.

Nun müssen sich die Kinder schon allerhand nur im Geiste ausdenken. Doch

kommt immer wieder ein Bild, das bedeutet für ihre Gedanken ein Ruhebänklein auf der Wanderung.

Auch bei diesen Bildergeschichten ist es so, daß unbedingt von Zeit zu Zeit ein Großes sich die Mühe nehmen muß, den Kleinen das Buch langsam und verständlich zu erläutern. Daraufhin kann es das Kind wieder etliche Male allein anschauen und mit seinen Gedanken den gleichen Weg gehen, wie vordem unter Mutters Führung.

Auf einmal ist das Kind reif für die freien Geschichten, also für Gedankengänge, die es ohne Bilderhilfe tun kann. Da ist nun kein Bänklein mehr unterwegs, und darum ist es auch ohne weiteres klar, daß diese Wanderungen anfangs nur klein sein dürfen.

«Mutti, erzähle doch noch einmal, wie der Bäri damals Vaters neue Pantoffeln zerrissen hat.» Merkwürdig, denkt die junge Mutter, nun möchte das Vreneli dieses kleine, einfache Geschichtlein schon wieder hören. Jeden Tag soll sie es ihm erzählen, ob es ihm wohl so sehr gefällt?

Es ist das erste Kind, das Vreneli, und seine Mutter wird sich noch ein paarmal wundern können. Eines Tages nämlich wird Vreneli nach einem neuen Geschichtlein fragen. Dann erzählt ihm Mutti vielleicht vom kleinen Kätzlein, das unbeachtet im Kleiderschrank eingeschlossen wurde und das dann so kläglich miauen mußte, bis es erlöst wurde. Auch dieses einfache Histörchen muß nun wieder viele Male erzählt werden. Und so wird es später noch oft sein.

Ganz sicher wird es auch mit den ersten Märchen so gehen. Und da wird sich die Mutter erst recht wundern, wie sehr Vreneli darauf bedacht ist, daß sie gar nichts vergißt, immer alles mit den gleichen Worten sagt und immer gleich ausführlich berichtet.

Wie sollen wir uns das erklären? Offenbar möchten die Kinder mit ihren Gedanken immer wieder den gleichen Gang tun können, bis er ihnen ganz und gar vertraut ist. Ob es sich vergleichen läßt mit unserer Methode, einen neuen Fußweg durch das Gras zu treten? Da müssen wir auch oft und oft genau den gleichen Weg gehen, so lange, bis der Pfad festgetreten ist.

Wenn nun bei unserm Kinde ein solcher Gedankenpfad festgetreten ist, dann möchte es weiterwandern, dann wird es fragen: «Mutti, weißt du noch ein anderes Geschichtlein?» Aber oft ist die Mutter in Verlegenheit. Was soll sie auch erzählen? Sie traut sich selber so wenig zu. Warum fängt sie nicht einfach an mit kleinen Geschehnissen, erlebt oder ersonnen, aus dem täglichen Erlebniskreis, oder, was die Kleinen so ganz besonders lieben, etwas aus Mutters Kindheit. Da gibt es doch so vielerlei: Als sie einmal bei der Gotte in den Ferien war, als sie sich mit Nachbars Käthi in der Stube einschloß und nicht mehr öffnen konnte, als sie mit dem Schlitten in ein Milchfuhrwerk hineinfuhr, als auf der Schulreise die Sirupflasche im Rucksack kaput ging usw.

Wer Phantasie hat und sich etwas anstrengen mag, der erzählt von einem Äpfelchen, das dem Hansli rief, er solle es herunterschütteln, vom Messerlein, das in Fritzlis Hosensack keine Ruhe hatte und dann allerlei Dummheiten anstellte, vom Grießbrei, der irgendwohin auf Reisen ging, usw. Alles läßt sich in Gedanken lebendig machen.

Je älter aber die Kinder werden, um so weiter ausholend dürfen nun die Geschichten werden. Da wird die Mutter Ausschau halten, wo sie diese hernimmt; vielleicht aus der Biblischen Geschichte oder aus einem Schulbuch der älteren Kinder.

Sie kann sich in einer Buchhandlung etwas zur Ansicht geben lassen und daheim in Ruhe das Passende aussuchen. Viele Zeitschriften haben besondere Seiten für die Kinder, und manch schöne Geschichte zum Wiedererzählen habe ich schon am Radio in der Kinderstunde gehört.

Des Kindes Bedürfnis nach längeren Geschichten führt es unbedingt ins Märchenalter. Jedes Kind kommt früher oder später in den Bann der Märchen. Es ist, als ob es das unbedingt brauchte zu seiner Charakterentfaltung, dieses Miterleben von Freude, Hoffnung, Angst, Trauer, Sehnsucht, Liebe und Schmerz, dieses gedankliche Mitwandern von der Hütte ins Königsschloß, von der Finsternis in die Klarheit. Es sage niemand, die Märchen seien Lügengeschichten. Sie sind uraltes Kulturgut, nicht etwa von den Brüdern Grimm erdichtet, wie es so oft noch geglaubt wird, sondern nur von diesen gesammelt, wie man heute noch Sagen und Volkslieder sammelt und aufschreibt.

Die Märchen sind voll tiefer Wahrheiten; sie stammen aus Zeiten, da die Menschheit wohl auf einer Entwicklungsstufe stand, die dem heutigen Kinde entspricht. Darum hat dieses solch offenen Sinn und empfängliches Herz dafür.

Man hört hie und da den Einwand, daß Kinder durch die Märchen ängstlich werden. Man wird beim Erzählen gewiß das Alter und die Wesensart des Kindes bedenken müssen. Das tut jede Mutter, die nur einigermaßen ihre Kinder kennt. Es sind viel eher Angestellte oder größere Geschwister, denen in dieser Sache oft der richtige Maßstab fehlt, da muß eben die Mutter zum Rechten schauen.

Man darf das Grausame, das viele Märchen enthalten, nicht extra ausführlich schildern, das ist gar nicht nötig. Besonders aber hüte man sich, die Märchengestalten als Erziehungshilfe brauchen zu wollen, zum Beispiel: «Sei jetzt lieb, sonst kommt der Wolf und frißt dich», oder «Geh nicht zum Bach, sonst zieht dich eine Hexe hinunter». Solche Reden sind es, die Kinder ängstlich machen, nicht aber die Märchen an und für sich.

Zudem wissen wir, daß es zur Entwicklung des Kindes gehört, daß es kürzere oder längere Epochen des Fürchtens durchmachen muß, auch wenn es gar keine Märchen hört.

Und wie ist es mit den Märchen und Kindergeschichten, die in so großer Zahl aus Amerika zu uns kommen? Film, Bücher und Jugendillustrierte bringen diese Sachen sehr oft auf dem Wege über Deutschland zu uns. Wollen wir wirklich die Kräfte kindlicher Phantasie bei unsern Kindern derart verbiegen und entstellen lassen? Was sich einem Kind in seiner eigenen Phantasie an Zartem, Lieblichem und Holdem offenbart, das wird Amerikas Zauberstab vielfach wieder totschlagen mit ungeheurer Phantastik, mit Verzerrung und Vertierung alles Menschlichen.

Wir Mütter können nicht wachsam genug sein. Aber man kann eine schlechte Sache nicht bekämpfen, indem man einfach schimpft darüber. Man muß trachten, ihr eine gute entgegenzustellen. Dazu gehören unbedingt unsere Märchen.

Für unsere Fünf- bis Siebenjährigen gibt es viele Kinderbücher, die wir ihnen erzählen können. Johanna Spyri und Elisabeth Müller begeistern heute noch die Kinderherzen, und sie sind nicht die einzigen.

Da muß eben die Mutter abends ein paar Seiten lesen, und anderntags wird sie es den Kindern erzählen. Mit Staunen wird sie inne werden, wieviel Schönes ihr selber aus diesem Lesen und Erzählen zufließt.

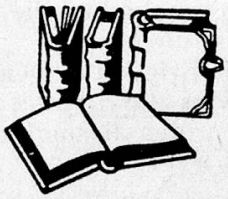
Unsere Kinder haben auf diese Weise oft Gelegenheit, ihre Gedanken zu üben, vielerlei Weglein zu treten, Herz und Gemüt zu entfalten, so daß die Lehrerin leicht und freudig weiterbauen kann.

## Alte Hände

Die Nacht schaut still ins Kämmerlein.
Der Ampel abgedämmter Schein
umhellt die Heilige Schrift.
Drauf ruht die klobige Hand, verschwielt, zerschrundet,
von Mühsal, Sorgen tausendmal verwundet.

Der krumme Finger wandert ohne Eile,
Schritt um Schritt den großen
Buchstaben folgend, durch die Zeile.
Beim Worte *Ewigkeit* verflechten sich die Hände.
Die Seele ruht von aller Leidbeschwerde
ein Winzlein Zeit im himmlischen Gelände.
Dann kehrt sie wieder auf die dunkle Erde,
und tapfer rückt der Finger bis zum Ende.

*Aus «Ewiges Bauerntum», von Hans Rhyn*



## Buchbesprechungen von M. H.

*Nelly Hartmann-Imhof:* **Briefe an werdende Mütter.** Verlag Emil Hartmann, Küsnacht, Zürich. Kartonniert Fr. 5.70.

Die Verfasserin ist als Herausgeberin des Nelly-Kalenders längst schon so gut eingeführt, daß wir sie nicht mit einem besonderen Hinweis darauf, wie sehr ganz besonders sie dazu befähigt ist, dieses Büchlein zu schreiben, vorstellen müssen. Ihre «Briefe an werdende Mütter» sind im Nelly-Kalender erschienen und jeweilen mit Ungeduld erwartet worden. Frau Hartmann versteht es, in allen ihren Publikationen mit großem Geschick die Leserin anzusprechen, sich mit ihr über allgemein interessierende Themen in einer Art und Weise zu unterhalten, als sei es ein höchst individuelles Gespräch zu zweit, für den einen Gesprächspartner ein Schöpfen aus eigenem Erleben, wohl überlegt und rückblickend, für den Zuhörenden aber ein Eingehen auf all die vielen Fragen, die ihn bewegen. Gesunder Menschenverstand und Natürlichkeit in einem Geschehen, dem viel falsche Einstellung und Überlebtes zäh treu bleiben, sprechen aus den Briefen, von denen ein jeder sich immer eine praktische Frage zu behandeln vornimmt, sie auch gründlich durchleuchtet, darüber hinaus aber noch viel mehr gibt. Sita Jucker hat die Briefe beschwingt illustriert. Das Büchlein wird weit über den Kreis der Nelly-Leserinnen hinaus die Aufnahme finden, die es durch seine Gründlichkeit und Vielseitigkeit verdient.

**Der Nelly-Kalender** hilft in seiner Februarnummer durch seine Rezepte, Fastenbetrachtungen und namentlich auch durch den zu mancherlei Überlegungen zwingenden Joghurtartikel erfolgreich mit, Winterschlacken rechtzeitig los zu werden. Daneben läßt er aber auch andere Fragen nicht zu kurz kommen, und wir denken dabei besonders an die (in einem gewissen Gegensatz stehenden!) Bekleidungsprobleme zum Wandern und vor der Schlafenszeit sowie an die ausführliche Abhandlung über Aluminium.

**Der Psychologe.** GBS-Verlag. Auch einzeln erhältlich.

In neuer äußerer Gestaltung finden wir im *1. Heft* des neuen Jahrganges u. a. «Wie ist die Forderung „Erkenne dich selbst" gemeint?» Ihre Anwendung ist nicht ohne Gefahr, es ist kein Mittel zum Selbstdoktern. Der neue Jahrgang verspricht Sonderhefte über Arbeits- und Betriebspsychologie und Psychologie der Straße.

*Heft 2* zeichnet sich durch eine so außerordentliche Vielseitigkeit aus, daß wir einmal das ganze Inhaltsverzeichnis aufführen wollen: Mensch und Übermensch, Die Ent-

deckung des eigentlichen Ich, Vorurteil und Ressentiment, Zur Psychologie des Selbstmordes, Das Heft des Guten, Psychologie des Kriminalromans, Kindernot, die niemand ahnt, Psychologische Buchbesprechungen und Beratungen. Daraus allein geht schon hervor, wieviel praktischen Nutzen für unser und der Mitmenschen Leben wir aus dieser Lektüre ziehen können. Noch ein herausgegriffenes Beispiel, was über die Neurose Beherzigenswertes gesagt ist: Der Patient sagt: «Ich kann nicht»; die Freunde sagen: «Er will nicht»; der Arzt sagt: «Er kann nicht wollen».

**25 Jahre Hauszeitung Globus.**

Vor Jahresfrist haben wir vier Kurzvorträge von Betriebsfürsorgerinnen im «Zentralblatt» veröffentlicht und dabei auch Einblick in die Personalfürsorge eines Warenhauses gewonnen. Die vorliegende Jubiläumsnummer der Hauszeitung Globus bestätigt nachdrücklich, wie vielseitig sich solche Großbetriebe der Probleme der Mitarbeiter annehmen, und wir haben uns ganz besonders darüber gefreut, mit welchem Verständnis und mit wieviel Anerkennung auch der Frau gedacht wird, die das Schicksal in die dreifache Belastung als Mutter, Hausfrau und Angestellte hineingestellt hat. Eine solche regelmäßig erscheinende Publikation verbreitet in erfreulicher Weise die Basis des «Miteinander-Redenkönnens», und wir freuen uns der Art und Weise, wie die Redaktorin die ihr gestellte Aufgabe löst.

**Neue Hefte des Schweizerischen Jugendschriftenwerks** (reichhaltig illustriert). Schweizerisches Jugendschriftenwerk, Zürich 22. Jedes Heft 50 Rappen.

Als Neudrucke sind erschienen: Für 10- bis 14jährige:

*Bruno Knobel:* **Als Robinson im Zelt.** Viele nützliche Handgriffe zum Zelteln lehrend, aber ebenso zur Naturbeobachtung anregend.

*Elisabeth Gerter:* **Leonie, das letzte Grubenpferd,** eine Geschichte, die unsere Jugend in die ihnen fremde Welt eines belgischen Kohlenbergwerks führt.

*J. F. Vuilleumier:* **Mein Freund Ralph Di.** Interessantes Erleben in Denver und Trinidad und das selbstlose Einsetzen eines jungen Menschenlebens zur Rettung anderer lassen den bekannten Reiseschriftsteller hier zum Erzähler werden, der diesmal ganz besonders die Jugend anspricht.

*Fritz Wartenweiler:* **Max Huber.** Ein Schweizer im Dienste der Menschheit. Ein Stück miterlebte Schweizergeschichte, bei der zugleich ein Schweizer unserer Zeit sich in die Geschichte seines Jahrhunderts einschreibt. Fritz Wartenweiler versteht es, wie immer, sehr lebendig zu gestalten, und so ist eine Kurzbiographie entstanden, die vom 14jährigen unbeschränkt aufwärts zu fesseln vermag. Ein Wandgemälde von Paul Bodmer gibt die sinnreich ausgewählte Umschlagsillustration.

Als *Nachdrucke* sind erschienen:

*Jakob Boßhart:* **Schaniggel,** ein Erlebnis aus der Zeit, da die Bourbaki-Armee in der Schweiz interniert war (und das zeitlich sich auch in viel jüngerer Vergangenheit hätte ereignen können).

*E. Balzli:* **Res und Resli.** Erlebnisse von Buben, deren Vater durch eine Periode des Trinkens geht. Wir können hier mit der Stoffauswahl nicht ganz einig gehen; denn uns scheinen Versagen, Kampf und Einsicht des Trinkers als das Bedeutsamste in diesen Erzählungen, die eher in die Hände Erwachsener gehören.

**Rêves et réalités.** Des mariages mixtes entre chrétiennes et musulmans.

La Fédération internationale des amies de la jeune fille a publié en 1953 une brochure intitulée «Mille et une nuits et réalités d'Orient». Nous en avons parlé lors de la publication de la traduction allemande. Cette brochure que nous aurions jadis aimé voir complétée par des renseignements juridiques vient d'être suivie d'une nouvelle publication. La Fédération des amies de la jeune fille vient en effet de publier «Rêves et réalités, des mariages mixtes entre chrétiennes et musulmans». La première partie, écrite par M^me^ Hélène Arthur, missionnaire, donne des exemples vécus de ces unions. La seconde partie de la brochure est un exposé de la situation juridique de la femme en pays musulmans, dû au professeur L. Milliot de la Faculté de droit de Paris. C'est en collaboration avec la branche française que la fédération suisse a pu lancer cette publication. C'est avec plaisir que nous en informons nos lectrices, car nous estimons qu'elles en tireront le plus grand profit lorsqu'il s'agira de conseiller des jeunes filles désireuses de gagner leur vie en Orient ou d'y contracter mariage. N'oublions pas non plus que la nouvelle loi suisse garantissant le maintien de la nationalité est une tentation de plus de contracter une telle union. Cette brochure peut être commandée au Secrétariat des Amies de la jeune fille moyennant un versement de 1 fr. au compte de chèques des Amies de la jeune fille, Genève I 13042.

# HAUSHALTUNGSSCHULE BERN Fischerweg 3

**der Sektion Bern des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins**

**Sommerkurs**

**Beginn: 2. Mai 1955.** Dauer 6 Monate. Zweck der Schule ist: Ausbildung junger Mädchen zu tüchtigen, wirtschaftlich gebildeten Hausfrauen.

**Praktische Fächer:** Kochen, Hauspflege, Waschen, Bügeln, Handarbeiten, Flicken.

**Theoretische Fächer:** Nahrungsmittel- und Ernährungslehre, Haushaltungskunde, Buchhaltung, Bürgerkunde, Hygiene und Kinderpflege.

**Tages-Kochkurse**

**Beginn: 28. Februar und 11. April.** Dauer 6 Wochen, je vormittags.

**Hauspflegerinnenkurs**

**Beginn: 1. April 1955.** Dauer 1 Jahr (wovon 4 Monate im Internat und 8 Monate extern in Praktika). Mindesteintrittsalter 25 Jahre.

**Auskunft** und **Prospekte** durch die Vorsteherin:

**Frl. Nyffeler, Telefon (031) 2 24 40**

BÜNDNER FRAUENSCHULE CHUR

## Ausbildungskurs für Haushaltungslehrerinnen

Beginn Mitte April 1955, Dauer 1⅓ Jahre

Auskünfte über Vorbildung und Kursprogramm erteilt die Vorsteherin der

**Bündner Frauenschule Chur**

Loestraße 26

**Tausend-Scherben-Künstler**

**K. F. Girtanner, Brunngasse 56, Bern**

Telephon 2 82 14

Atelier für zerbrochene Gegenstände (Ohne Glas)

Auch Puppenreparatur

**Bei Adreßänderungen**

bitten wir, auch die alte Adresse anzugeben.

**Büchler & Co.,** Marienstraße 8, Bern

## Die Berufswahl unserer Mädchen

Wegleitung für Eltern, Schul- und Waisenbehörden

Empfohlen vom Schweiz. Gewerbeverband, vom Schweiz. Verband für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge und vom Schweiz. Frauengewerbeverband

**Verlag Büchler & Co., Bern**

**Vergessen Sie es nie!**

Bei Magenbrennen und Verdauungsbeschwerden, Uebelkeit, Unwohlsein hilft sofort der famose

**Zellerbalsam**

Flüssig u. in Tabletten - letztere spez. gegen Magenbrennen u. Aufstossen. Flaschen ab Fr. 1.- in Apotheken und Drogerien.

**MAX ZELLER SÖHNE A.G. ROMANSHORN**
Hersteller pharm. Präparate seit 1864

*Ein Reisehandbuch für jedermann! Gehört in jedes Schweizer Haus!*

**Die Schweiz**

*Landschaft, Kunst, Literatur, Kultur und Geschichte*

Deutsche und französische Ausgabe.

Herausgegeben von der Schweizerischen Zentrale für Verkehrsförderung. 320 Seiten Text, 80 Seiten Illustrationen mit 298 Bildern. Verlag Büchler & Co., Bern, Marienstraße 8. In allen Buchhandlungen erhältlich. Preis Fr. 16.—.

Ein Buch, das eine Lücke ausfüllt. Wer als Feriengast unser Land durchstreift, soll mehr sehen und erkennen als die Pracht unserer Berge und Seen. Auch das Wesen und Werden des Schweizervolkes soll er erfassen, erfassen soll er, was unsere Väter an Geist und Kultur erstrebt und errungen und die heutige Generation in Freiheit und Fortschritt weiterzuführen gewillt ist. In welcher Schweizer Gegend man sich auch befinden mag, dieses Buch wird immer den *genius loci* vermitteln. Was in diesem Buche steht, gehört zum Schulsack eines jeden Eidgenossen, und dem Fremden wird es helfen, uns besser zu verstehen.

**Schenken Sie Ihren Kindern, Enkeln, Ihren Patenkindern die (ein Abonnement)**

**Illustrierte Schweizerische Schülerzeitung**

Herausgegeben von der Jugendschriftenkommission des Schweiz. Lehrervereins. Älteste, anerkannt beste Schülerzeitung der Schweiz. 70. Jahrgang. Sie bringt den kleinen Lesern Monat für Monat wertvolle geistige Nahrung und Freude. **Jahresabonnement Fr. 3.20.** Beste Jugendliteratur für 7—12jährige.

**Verlag Buchdruckerei Büchler & Co., Bern** Telefon 2 77 33 Postscheckkonto III 286

**G. FEUCHT,** *Optiker*

Nachfolger von O. HOPPLER

BAHNHOFSTRASSE 48

TELEFON 23 31 12

**ZÜRICH**

**Brillen** moderner Bauart

**Etuis** in Leder und Metall

**Barometer, Thermometer**

**Feldstecher, Operngläser, Fernrohre**

**Mech. und elektr. Spielwaren**

**Modellbau**

- **Fachmännische, uneigennützige Beratung**

*Daheim*

Alkoholfrei geführtes Haus
Gute Küche Freundliche Hotelzimmer

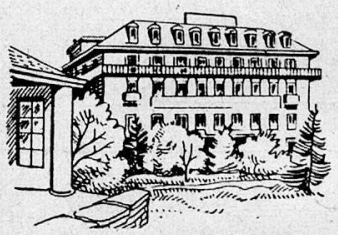
**BERN** Zeughausgasse 31 5 Minuten vom Bahnhof Telefon 2 49 29

**Hotel Hirschen Sursee**

empfiehlt sich den verehrten Frauenvereinen bestens

Große und kleine Lokalitäten Tel. (045) 5 70 48

**L. Wüst**



*Rheinfelden*

**SOLBAD SCHÜTZEN**

Sole-Unterwasserstrahlmassage

Sol- und Kohlensäurebäder
Wickel, Fango, Trinkkuren
Inhalationen
Sole-Duschen

Glänzende Heilerfolge bei Frauen- und Kinderkrankheiten, Herz- und Nervenleiden, Ischias, Gicht, Rheuma, Venenentzündungen, Leber-, Nieren- und Gallenleiden, Erkrankungen der obern Luftwege, Grippenrückständen, Unfallfolgen, Rekonvaleszenz

**Winterbadekuren besonders erfolgreich**

im gut geheizten

**BAD-HOTEL BÄREN, BADEN** b. Zürich

Ruhige Lage. Komfort. Quellen und Kurmittel im Hause. Gepflegte Küche (Diät). Pension ab Fr. 14.—. Prospekte durch **Familie K. u. H. Gugolz** Telefon (056) 2 51 78

AZ
BERN 6

**FÜR IHR SONNTAGS-MENU**

# Einhorn Spätzli

aus bestem Spezial-Hartweizengrieß und frischen Eiern hergestellt
eine Teigwaren-Spezialität der

**NAHRUNGSMITTELFABRIK AFFOLTERN a. ALBIS**

# Gärtnerin

ein echter Frauenberuf mit guten Verdienstmöglichkeiten

Schweizerische
**Gartenbau-Schule** für Töchter
**Niederlenz**
bei Lenzburg

Externat und Internat
Berufskurse mit
Eidg. Fähigkeitsausweis
Jahres- und Sommerkurse
Schulbeginn anfangs April

Prospekte und
Auskunft durch
die Schulleitung
Tel. 064 / 8 11 30

**Erholungsheim**
**Sonnenhalde Waldstatt**
Appenzell A.-Rh.

bietet Müttern mit oder ohne Kinder sowie Töchtern Erholung zu bescheidenen Preisen. Separates Kinderhaus. Zentralheizung, fließendes Wasser.

Geöffnet von Mitte März bis November
**Nähere Auskunft erteilt gerne die Heimleitung** Tel. (071) 5 20 53

**Philosophie der Balance**
ist ein guter Grundsatz: Nach der Arbeit die Erholung bei angenehmer Musik und froher Geselligkeit im schönen

**KURSAAL BERN**

Ab 1. März das neue Konzertorchester
**Nino Puttini**

Druck und Expedition: Büchler & Co. Bern Postscheckkonto III 286